

Ch. Duquoc/G. Gutiérrez

## Mystik und kirchliche Institution

Ein Trauerfall hat die Ausarbeitung dieses Heftes über Spiritualität überschattet: Am 1. Dezember 1993 verstarb in Bangalore S. Kappens, kurz nach Vollendung (29. November) seines unten veröffentlichten Beitrags. Das Direktionskomitee sowie das Redaktionskomitee der Sektion für Spiritualität sprechen seiner Familie und seinen Freunden ihr aufrichtiges Beileid aus. Kappens Arbeit an der Erforschung eines authentischen indischen Weges, das Christentum zu leben und zu praktizieren, und sein Kampf gegen jede Form der Vergötzung von Macht und Geld hatten ihn angetrieben, die im Marxismus und dessen ursprünglicher Inspiration ruhenden und durch das sowjetische Experiment verratenen Möglichkeiten auszuloten. Dieser Hintergrund erklärt sein persönliches Engagement, das seinen hier veröffentlichten Beitrag prägt. Einer seiner Kollegen bat das Direktionskomitee, man möge an Form und Inhalt des Artikels nichts ändern. Das hätte bedeutet, auf die Veröffentlichung zu verzichten, wenn wir mit

gewissen Punkten seiner Ausführungen nicht einverstanden wären. Wir mußten den Beitrag lassen, wie er war. Er ist das Testament Kappens. Und ein Testament verbessert man nach dem Tod des Testanten nicht. Man liest es, wie es niedergeschrieben wurde. Wir wissen, es wird nicht an Lesern fehlen, die Kappens wiederholtes Urteil über den Westen zu hart finden oder seine Ansichten über die asiatischen Religionen allzu wohlwollend. Diese Leser bitten wir, den Gehalt eines solch freien Wortes in rechter Weise aufzufassen. Die Übertreibungen – wenn solche vorliegen sollten – geben eher zu denken als ein bewußtes Bemühen um Ausgewogenheit, das die unterschiedlichen Leser der Zeitschrift nicht vor den Kopf stoßen will. Seine Übertreibungen sind Ausdruck des Leids über eine Begegnung, die sich in kulturellen und religiösen Imperialismus verwandelt hat. Die vorgeschlagene Alternative öffnet Horizonte, die im Westen unterschätzt oder ignoriert werden. Die einseitige Christozentrik hierzulande läßt uns andere, ebenso gültige Erfahrungen vergessen. So ist uns zum Beispiel die Art von Mystik, wie sie in diesem Beitrag zum Ausdruck kommt, nicht vertraut; umso fruchtbarer ist sie für unsere allzu enge Auffassung von Christentum und unsere allzu institutionsgebundene Praxis.

Denn worum geht es eigentlich in diesem Heft? Um eine im Christentum zweifelsohne sehr alte Debatte zwischen dem von der Institution vorgezeichneten und Sicherheit gewährenden Weg und dem mystischen Abenteuer außerhalb der ausgetretenen Pfade. Die vorliegenden Beiträge wollen weniger einen klärenden Rückblick auf die Debatte liefern als vielmehr die immer aktuelle Herausforderung dieser Spannung aufzeigen. In diesen Herausforderungen kommen eine Sorge und eine Frage an den Tag.

Eine Sorge: Wir verstehen als Kirche oft nicht, zu hören; wir lehren tote Wahrheiten; wir klammern uns an die reine Objektivität des Diskurses und interessieren uns dabei gar wenig für das Geschick des einzelnen; wir haben vor allem das Gemeininteresse im Auge. Auf diese Weise entfremdet man den Menschen seinem Gott, macht ihn zum Sklaven. Das ist es, was die kirchliche Institution in die Krise stürzt.

Eine Frage: Wenn die Vermittlung durch die Institution versagt, muß man sich dann nicht von dem Gott abwenden, den sie einem aufdrängt, und sich ohne den Umweg über die Institution Kirche dem Gott Jesu nähern, der sich als ein Gott der Lebenden offenbart? Kurz gesagt, muß man nicht einen Weg einschlagen, der auf die mystische Erfahrung zuläuft, um Gott näher zu kommen? Viele sind dieser Ansicht, Eugen Drewermann zum Beispiel.

Tatsächlich quillt die Wahrheit des in der Mystik erfahrenen Gottes aus den Tiefen des Menschen; sie ist nicht von der kalten Objektivität einer institutionellen Unterweisung getragen; sie bricht auf in der unmittelbaren Begegnung mit Ihm. Aus diesem Grund räumt sie dem Individuum mit seinen vielfältigen Erfahrungen absoluten Vorrang ein. Immer handelt es sich bei dieser existentiellen und zugleich mystischen Wahrheit um uns selber. Sie befreit. Denn es gibt keinen Zugang zu Gott, der nicht zugleich Zugang zum eigenen Selbst in seiner vollen Entfaltung wäre.

Das führt uns zu den Schlußfolgerungen des Redaktionskomitees der Sektion für Spiritualität; wir können sie folgendermaßen zusammenfassen:

«Die Mystik weckt gegenwärtig große Neugierde, während im selben Maß die Allergie gegenüber den kirchlichen Institutionen zunimmt. Viele halten diese für veraltet, unfähig, auf den spirituellen Hunger unseres ausgehenden Jahrhunderts eine Antwort zu geben. Das Verlangen richtet sich auf die Unmittelbarkeit Gottes. In dieser Sicht sind viele der Meinung, die Kirchen seien aufgrund ihrer dogmatischen oder pastoralen Unnachgiebigkeit eine Quelle schädlicher Gewalt, sie förderten ganz und gar nicht die spirituelle Erfahrung. Alle sind sich also darin einig, daß die kirchlichen Institutionen in der Krise stecken, aber wenige erklären das Interesse für die Mystik durch diesen Rückgang der Kirchen. Vielmehr handelt es sich, so meint man, um eine Form der allgemein verbreiteten Abwehr gegen eine Kontrollaufsicht über die Erfahrung des Göttlichen. Gott würde nur dort angetroffen, wo er in Freiheit wirkt.»

Eine plurale Behandlung dieser Frage ist

u.E. von Interesse. Darum bieten wir hier keine einheitliche Theorie des Interesses für die Mystik und der Ablehnung der Institutionen. Unser Ziel ist eine Analyse der verschiedenen Formen einer Gotteserfahrung, die sich von der gemeinschaftlichen Erfahrung im Rahmen der Institution absetzen, ohne sich ihr notwendigerweise entgegenzustellen oder ihre Kontrolle zurückzuweisen. Es scheint nämlich, daß die manchmal schwärmerische Begeisterung für die Mystik in Gefahr gerät, das Eigentliche, worum es geht, zu unterschätzen; sie hat die Neigung, einen Gott ohne deutliche Züge mit dem Gott Jesu gleichzusetzen. Wir meinen Gott, dem Jesus ein Antlitz verliehen hat und den die kirchlichen Institutionen treu zu bezeugen vorgeben.

Die kirchlichen Institutionen schöpfen ihre Kraft aus der Heiligen Schrift, auf die sie sich stützen; doch erfahren sie die einem allzusehr im Menschlichen verwurzelten Wort innewohnende Schwäche. Der Gott der Mystik, so wie sich E. Drewermann ihn vorstellt, verlockt durch sein Schweigen, die Weise seiner Nähe. Dieses Schweigen ist ausgefüllt mit unseren Worten, die den Unsagbaren zu sagen versuchen, ohne ihn jemals zu begreifen. Die unumgehbare Härte der biblischen Worte mit ihrem Sitz im Leben und ihrer wiederholten Auslegung durch die Institution verhängt anscheinend ein Verbot über die spirituelle Schöpferkraft des menschlichen Subjekts. Die biblischen Worte erweisen sich mehr als ein Gesetz denn als ein Aufruf zum Dialog. Der Mensch ist zum Gehorsam gezwungen und nicht als Gesprächspartner eingeladen. Aber ist es so sicher, daß der schweigende, wenn auch anwesende Gott der Mystik uns näher ist als der Gott, der - gewiß auf menschliche Weise - spricht? Wir lassen die Frage offen. Wir hoffen, die in ihrem Vorgehen unterschiedlichen und in ihren Perspektiven zuweilen gegensätzlichen Beiträge werden es den Lesern ermöglichen, sich selbst ein Bild von der grundsätzlichen Bedeutung zu machen, die in der Vielfalt der spirituellen Erfahrung zur Sprache kommt.

Man muß diese kritische Distanz richtig verstehen; sie ist weder willkürlich noch unbegründet. Y. Cattin geht in seinem Artikel, mit dem das Heft beginnt und den er mit

«Die christliche Regel der mystischen Erfahrung» überschreibt, ohne Umschweife auf das Paradox ein, zu welchem diese mystische Erfahrung führt: «Als Erfahrung behauptet sie sich als unaussagbar und unbestreitbar zugleich. Eigentlich könnte sie nicht in Frage gestellt werden. Dann aber ist sie zum Schweigen verurteilt. Unternimmt sie es aber, von dem sie heimsuchenden Gott zu sprechen, dann beruft sie sich im tiefsten Innern der Subjektivität selbst auf eine Wahrheit und eine Objektivität, die die Gottes selber sind. Sie (...) muß sich notgedrungen einer (...) Andersheit aussetzen, der (...) Andersheit des Wortes Gottes, wie es in der Glaubensgemeinschaft vernommen und verwirklicht wird.»

Cattin erklärt, man könne sich diesem Paradox nicht zugunsten des einen oder des anderen Pols entwinden. Doch bleibt das Anderssein des allgemein als Gotteswort anerkannten Wortes die Regel, denn dieses Wort allein ist die Gewähr dafür, daß die mystische Erfahrung keine Selbstvergötzung ist, sondern eine Selbstaufgabe und Selbsthingabe an Gott, der kommt.

Die Debatte ist damit eröffnet. Es war die Aufgabe von C. Carozzo, die Brücke zum modernen Interesse an einem Zugang zum Göttlichen zu schlagen. Er entdeckt in diesem Streben nach dem Göttlichen eine Welt- und Selbsterfahrung als Ausdruck des Göttlichen. Gewiß sind dessen Züge unbestimmt. Es ist Schweigen. Das Verlangen nach einer fast mütterlichen Nähe ist spürbar. Durch ihre Objektivität und ihr autoritäres Wesen hat die Institution für dieses Verlangen kaum ein Ohr. Eher hat sie Angst davor. Sie müßte im Glauben, den sie verkündet, einen legitimen Ort für die Mystik und das Abenteuer des Glaubens des einzelnen wiederfinden. Freilich ist diese Bekehrung nicht einfach. Das Schwierige dieser Sache wird in den anderen Beiträgen bezeugt.

S. Kappen entwickelt unter dem Titel «Spiritualität in einem neuen Zeitalter der Rekolonisierung» den Gedanken, der kulturelle, dogmatische und gesetzgeberische Aufbau der christlichen Religion im Abendland habe einen Un-Gott hervorgebracht. Die Aufgabe der Befreiungstheologien sei es seiner Ansicht nach gewesen, diesen Un-Gott durch eine

Rückkehr zur ursprünglichen Begegnung Jesu mit dem Göttlichen abzubauen. Doch ist der Verfasser der Ansicht, dieser Rückgang zu den Quellen des Christentums genüge nicht. Wir brauchten eine Begegnung mit der tiefsten, der absoluten Quelle selbst. Denn diese Quelle allein sei bedingungslos und vermittlungslos; sie allein erlaube, dem Göttlichen hier und jetzt zu begegnen. Diese immer schon gegebene Gegenwart öffne das menschliche Verlangen dem spirituellen Leben.

In seinem Beitrag «Weltflucht oder Verantwortung für die Welt» fragt sich W. Jäger, wie es denn mit der Verengung des Ichs stehe, wenn es vom Bewußtsein einer Weltzugehörigkeit abgespalten ist. Der Autor kämpft für ein dem Transpersonalen geöffnetes kosmisches Bewußtsein, denn, so lautet seine These, hinter dem gegenwärtigen Verlangen, die Grenzen des Ichs zu überschreiten, zeichne sich ein Weg zu einer kosmischen und mystischen Religion ab. An sich lebe diese im Herzen jeder Religion, doch hätten die rationalen Neuinterpretationen diese Dimension verdunkelt. Ihr gegenwärtiges Wiederauftauchen dränge, unsere Tradition in diesem neuen geistigen Raum ohne jedes Aufblähen des Individuums und ohne jedes Verschmelzen mit dem All neu zu überdenken. Innerhalb dieses Rahmens skizziert Jäger auf originelle und engagierte Weise den Weg zur Mystik, wie er ihn versteht.

J.C. Sagne widmet seinen Beitrag der Erneuerung der Kirche durch den mystischen Weg. Er weist hin auf die außerordentliche Bedeutung der Heiligen Schrift bei den großen Mystikern und zeigt in tiefgehenden Überlegungen die Rolle der Kirche als Begleiterin bei der Aufnahme des göttlichen Wortes, damit dieses in jedem zur Erkenntnis und Liebe Christi wirksam beitrage. In der göttlichen Gabe der Heiligen Schrift, die sich durch das stets aktuelle Wirken des Heiligen Geistes in lebendiges Wort verwandle, besitze die Institution die Energien zur Unterscheidung und zur geistlichen Begleitung. Unter der Bedingung freilich, daß sie sich mehr für den Zugang der Gläubigen zur Erfahrung Gottes als zu ihr selbst interessiere.

Mit V. Codina betreten wir das Feld der Informationen. Sehr offen spricht der Verfas-

ser von den menschlichen und spirituellen Schwierigkeiten der Basisgemeinden in Lateinamerika. Der neue politische und kirchliche Kontext, die Herausforderungen der charismatischen Gruppen und neuer religiöser Bewegungen haben zu einem Krisenzustand geführt. Die mit gesellschaftlichem Engagement verbundene religiöse Begeisterung ist in eine gewisse Desillusion geraten. Eine Art Weisheit ist vonnöten für eine Zeit, in welcher die maßlosen Hoffnungen von einst für die Kirche und für die Welt der Vergangenheit angehören. Diese unvorhergesehene Lage fordert dringend das Auftreten einer prophetischen, politisch realistischeren und christlich radikaleren Kraft. Sie hat eine Alternative zu schaffen zu einer Gesellschaft und einer Kirche, die sich mit der Mittelmäßigkeit zufriedengeben möchten.

G. Gutiérrez begründet die Rechtmäßigkeit eines solchen alternativen Weges; das Evangelium, so führt er aus, schafft zwischen dem Außenseiter und dem Jünger Jesu ein Einverständnis. Gott hat sich mit dem in der Welt Ausgeschlossenen solidarisch gezeigt. Von dieser Wahl Gottes her ist eine Spiritualität zu begründen, die weder Exil noch Flucht bedeutet, sondern sich in ihrem praktischen Einsatz als prophetisch erweist.

S. Paidenath führt uns ein in das eifrige Bemühen indischer Christen, die Tradition der Ashrams in ihre eigene Gottsuche zu integrieren. Der Verfasser beschreibt zuerst ge-

nau dieses indische Erbe und zeigt dann, welchen originellen spirituellen Reichtum seine Integration in ein christliches Verständnis hervorzubringen vermag. Das Christliche drängt dabei keine äußere Regel auf, sondern macht sich die innere Bewegung dieser Praxis zu eigen. S. Paidenath verschweigt keineswegs die Schwierigkeiten dieses notgedrungen unzulänglichen Bemühens. Wichtig scheint ihm jedenfalls der Aufweis dieses neuen Weges, der sich damit öffnet.

G. Rolland fiel die Aufgabe zu, den Sinn des Abstandes zwischen dem mystischen Weg und der Institution aufzuzeigen. Mit großem Feingefühl führt er die Leser zur Einsicht, wie notwendig im Christentum die Institution ist und wie radikal begrenzt sie bleibt. Das bei den allermeisten schweigende mystische Zeugnis spricht doch unablässig zur institutionellen Körperschaft: «Du bist nicht alles!» In eben diesem dem corpus Christi mysticum innerlichen Abstand von der sichtbaren Institution entbrennt das mystische Gottverlangen.

Mancher Leser wird diesen gewundenen, ohne jede vorgefaßte Einheit beschrittenen Denkweg durch das Heft schwierig finden. Wenn er die Geduld zu dieser Lektüre aufbringt, wird ihm die Institution vermutlich in einem neuen Licht erscheinen, in ihrer Wahrheit nämlich, nicht selbst das «Reich» zu sein.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach